

Der Gefangene.

Eine Kriegserinnerung von R.

Vor einem Hause in dem französischen Städtchen B. im Departement C. d. S. stehen mehrere Offiziere im Dienstanzuge, weiter zurück ein junger Mann zwischen zwei Soldaten mit geladenem Gewehr.

Die Herren teilen sich, einzutreten, erschallt die Stimme eines Adjutanten aus der Thür.

Langsam begeben sich die Offiziere in das zu ebener Erde linksseitig gelegene Zimmer. Ein Major begrüßt die Herren und ersucht sie, Platz zu nehmen.

Meine Herren, wir haben heute einen Mann zu urtheilen, der mit bewaffneter Hand beim Angriff auf unsere Truppen ergriffen worden ist. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, daß jeder nach seiner Überzeugung urtheilt, sich durch nichts beeinflussen lassen wird.

Auf einen Wink des Majors, des Vorsitzenden des Kriegsgerichts, wird der Gefangene heringeführt. Ein abgehämmt aussehender Mann Anfang der 30er Jahre, an den Händen gefesselt, stellt sich mit seinen Wächtern vor dem Richterische auf.

Der Gefangene macht erschrocken einen sympathischen Eindruck.

Der Vorsitzende stellt die Personalien fest.

Advokat und Notar R. aus D. im Departement U. C., 32 Jahre alt, katholisch, seit einem Jahre mit Claire, geb. L., in kinderloser Ehe verheiratet. Einer deutschen Mutter entstammend, hat er zum größten Theil auf einer deutschen Hochschule studirt und ist der deutschen Sprache vollkommen mächtig.

Sie sind beschuldigt, erklärte der Major, sich am 8. September Nachmittags 6 Uhr bei einem Angriff auf deutsche Truppen beteiligt zu haben. Beim Durchmarsch des 2. Bataillons 2. Regiments durch R. ist aus den Fenstern des Ihnen gehörenden Hauses geschossen und mehrere Soldaten sind verwundet worden. Bei dem sofortigen Abfuchen dieses Gebäudes sind Sie sowie mehrere andere Personen mit dem Gewehr in der Hand betroffen worden. Dieses schwere Vergehen untersteht der Beurtheilung des Kriegsgerichts.

Hauptmann St., als Ankläger, stellt den Antrag, den Gefangenen dieser That wegen mit dem Tode durch Erschießung zu verurtheilen.

Der Angeklagte, zum Worte verflücht, erwidert, daß er unschuldig sei. Gegen seinen Willen wären Nationalgardien und einige Angehörige des Ortes in sein friedliches Heim gedrungen, hätten die Fenster besetzt und sich vorbereiten, die einrückenden deutschen Truppen zu beschließen. Alle Vorstellungen über die Unmöglichkeit dieses Beginns, jegliches Bitten, nicht seine Behausung zur Ausführung ihres Vorhabens zu wählen, seien vergeblich gewesen. Unter den Wahnsinnigen hätte er seinen jüngeren Bruder bemerkt, sich auf diesen gestürzt und versucht, ihm das Gewehr zu entreißen. Während dieses Ringens sei mit dem Gewehrfeuer bereits begonnen worden, und bald darauf seien deutsche Soldaten eingedrungen. Mit Kolbenstöfen sei er niedergeworfen und demnach abgeführt worden. Seine Gattin sei Zeugin seines Bestrebens gewesen, den wahnwichtigen Angriff auf die Truppe zu verhindern, und er könne wiederholen, daß er unschuldig sei.

Nicht ohne Eindruck waren diese schlichten Worte auf die Richter — man sah es ihrem Gesichtsausdruck an — geblieben. Die Vernehmung der Zeugen war aber geendet, und der Vorsitzende befahl deren Eintritt.

Der Sergeant M. bekundete, daß er zugleich mit den Füßliere St. und St. in das Haus und in die Räume, aus denen geschossen worden, eingedrungen sei und den Angeklagten mit einem Gewehr in der Hand in der Mitte des Zimmers habe stehen sehen. Daß er geschossen, habe er nicht bemerkt. — Vom Füßliere St. sei der Angeklagte sofort zu Boden getreten worden.

Die beiden Füßliere sagten nacheinander dasselbe aus. — Füßliere F. wollte noch bemerkt haben, daß der Angeklagte neben einem jungen Menschen, der vor ihm auf dem Erdboden lag, stand, sehr erregt gewesen und schnell und hastig getahmet habe. — Anhalten zu einem Angriff auf die Soldaten oder zu seiner Vertheidigung habe er nicht gemacht.

Nach Schluß der Beweisaufnahme vom nach Bestimmung des Urtheilslandes nahm Hauptmann St. das Wort, schilderte das Vorkommnis nochmals in aller Kürze und erklärte, einen Antrag aufrecht erhalten zu müssen.

Der Vertheidiger Premierleutnant B. bewies die Theilnahme des Angeklagten an dem Angriffe, erachtete dessen Ausführungen wohl für glaubwürdig und bat um milde Beurtheilung, bezw. um Freisprechung.

Nach eingehender Beratung und vielen Für- und Gegenreden, wurde zur Abstimmung geschritten.

Tod durch Erschießen wegen Beteiligung an einem Angriff mit bewaffneter Hand auf deutsche Truppen lautete das Urtheil nach Mehrheitsbeschluß der Richter.

Der Gefangene wurde hineingeführt und ihm das Urtheil bekannt gegeben.

Ernst und gefaßt stand dieser vor seinen Richtern und vernahm seine Beurtheilung. — Ein wehmüthiger Zug flog über seine männlich schönen Gesichtszüge, als er erklärte:

Ich bin das unschuldige Opfer der Verkettung von Umständen, ich bin unschuldig. — Ich bitte nur noch zu gestatten, daß meine Frau nicht von mir getrennt und ihr gestattet werde, bis zur letzten Stunde meines Lebens bei mir zu bleiben.

Der Vorsitzende gewährte diese Bitte.

Dem 3. Bataillon des 2. Regiments war der Verurtheilte zur Mitführung überwiesen worden. An der Spitze der Marschkolonnen folgte er, neben ihm seine müßige, bedauernde Frau. Alle Umbilden des Wetters, des Marsches und des Bivouaks theilte sie mit ihrem Gatten, und die Sorgfalt, mit der sie ihn umgab, rührte selbst den sonst theilnahmlosten Mann der Truppe. Die Mannschaften überboten sich fast in Aufmerksamkeiten den Unglücklichen gegenüber.

Nach einem anstrengenden Marsch schwenkte das Bataillon von der Schaufel ab, die Kompagnien marschirten auf und bezogen ein Bivouak.

Grübelnd und vor sich hinschweifend sah der Gefangene in der Nähe eines Postens. Neben ihm, auf einem ausgebreiteten Soldatenmantel, den Kopf auf einen Tornister gestützt, lag leise schlummernd das abgehärmte, tapfere Weib, die Gattin des Gefangenen.

Leise unterhielten sich die nächststehenden Soldaten. Der Gefangene mit seinem Weibe bildete den Gegenstand der Unterhaltung. Fast durchweg wurde die Schuld des Verurtheilten bezweifelt und es wohl für möglich erachtet, daß dieser das Gewehr seinem Bruder nur aus den Händen gerissen, selbst sich aber nicht an dem Kampfe betheiligt habe.

Auch eine Gruppe jüngerer Offiziere philosophirte in gleichem Sinne, und alle bewunderten den Heroismus dieser Frau. Die Umstände sprechen allerdings gegen ihn, sagte ein ganz junger Leutnant, aber sollte man sich doch nicht irren können und einen Schuldlosen verurtheilt haben? — Auch mit geht dieser Gedanke nicht aus dem Sinn, warf der Adjutant des Bataillons dazwischen. Wöthte mal St. Erzellenz Vortrag halten, ihm den Jammer, den wir täglich vor Augen haben, schildern können und ihn bitten, Gnade zu üben und den Kerker aus der Freiheit wiederzugeben. Ich muß mal den Major fragen, ob er einverstanden ist, wenn ich seiner Erzellenz diese Bitte unterbreite. Gelegenheit wird sich bei dem Befehlsauftrag im Generalstabsquartier vielleicht finden.

Stiller wurde es im Bivouak, die meisten Soldaten schliefen. Früh am Morgen wurde wieder aufgedeckt, und bergauf, kergab in scharfem Sonnenbrande wurde bis gegen Abend marschirt.

Rein Bivouak, sondern ein größeres Dorf gewährte der ermüdeten Mannschaft während dieser Nacht ein Unterkommen. Mit ihrem Gatten theilte die Frau das Schlafzimmer des Ortes, das als Arreststall unter Bewachung der in demselben Hause untergebrachten Kantonnementswache eingerichtet worden war.

Gleich nach dem Einrücken war — wie täglich — unser Adjutant zum Befehlsauftrag in das Quartier des Generalleutnants v. B., des Kommandeurs unserer detachirten Division, weggeritten.

Nach längerem Ritt meldete er sich bei dem Generalstabsadjutanten, Oberleutnant v. R., zur Stelle.

Die Befehle für den nächsten Tag waren ausgegeben und die Offiziere mit dem Wunsch einer glücklichen Rückkehr entlassen worden.

Unser Adjutant trat kurz entschlossen an den Oberstleutnant heran und bat, es ihm zu ermöglichen, St. Erzellenz einen kurzen Vortrag über den dem Bataillon zugewiesenen Gefangenen zu halten.

Was haben Sie? fragt der Oberstleutnant.

Ich möchte im Namen unseres Offizierskorps, ja ich könnte sagen, des ganzen Bataillons St. Erzellenz um Begnadigung des Gefangenen und zum Tode verurtheilten Notars R. bitten. Seine Gattin geht ihm nicht von der Seite, theilt jegliche Strapazen in rührende Ergebung mit ihm, versichert heiligst, daß sie Zeugin der Affaire in D. gewesen und ihr Mann unschuldig sei. Wir insgesammt, führt der lebhaft gewordene Offizier fort, glauben auch nicht recht an die Schuld des Mannes.

Gern, erwiderte Oberstleutnant v. R., will ich Sie, mein junger Freund, bei Erzellenz melden. Warten Sie hier einen Moment. Der Generalkapellmeister verschwand in dem Hause. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück und bedeutete dem Adjutanten, daß St. Erzellenz ihn erwarte.

Der Offizier trat ein. Wohlwollend Antlitzes trat der General ihm entgegen und fragte nach seinem Befehl.

In schlichten, so recht von Herzen kommenden Worten gab der Offizier eine Schilderung von dem Gefangenen, dessen Gattin und deren Verhalten auf dem Marsche und Bivouak.

Im Ueberflusse mit den anderen Offizieren des Bataillons bittete er St. Erzellenz um die Begnadigung des Verurtheilten.

Der General hatte schweigend und aufmerksam zugehört. Immer heller und wachsender wurden seine Züge, dann trat er auf den jungen Offizier zu, klopfte ihn auf die Schulter und erklärte, daß der Verurtheilte keinen besseren Vertheidiger und Fürsprecher hätte finden können.

Das Kriegsgericht habe nach dem Gesetz geurtheilt, ihm bleibe aber das Recht der Begnadigung, und dieses wolle er, da er die kriegsgerichtlichen Verhandlungen kenne, üben.

Warten Sie! Zur Thür gehend rief der General Herrn Oberstleutnant v. R. herein, ließ ihn Papier und Feder nehmen und diktierte ihm das Begnadigungsgedekret für den Notar R. aus D., dessen Heimreise seitens deutscher Truppen nichts in den Weg zu legen sei.

So, nun nehmen Sie das Schreiben mit, mein lieber Leutnant, und Gott befohlen. Wie gerne wäre der Offizier seinem hohen Vorgesetzten um den Hals gefallen, aber die strenge militärische Zucht ließ so etwas nicht. Nun schnell aufs Pferd, und nun zeige, was du kannst, braver Herr! Fort ging es in scharfem Trab, gefolgt von einigen Dragonern als Begleitmannschaft, dem Kantonnements seines Bataillons zu.

Tiefe Ruhe herrschte im Dorfe. Nur die Posten an den Ausgängen und vor der Kantonnementswache schritten, aufmerksam beobachtend, auf und ab. Vor seinem Quartier sprang der Adjutant vom Pferde und übergab sein treues Thier dem schon wartenden Burkschen.

Im Nebenbause, einem sauberen Landhäuschen, ruhte der Bataillonskommandeur Major v. B. halb angekleidet auf einem einfachen Lager.

Der Burksche hatte den Befehl, ihn sofort zu benachrichtigen, sobald Leutnant R. (der Adjutant) vom Befehlsauftrag zurückkäme.

Leutnant R. wurde gemeldet und durfte sofort eintreten. — Erhielt von dem scharfen Ritt, meldete der junge Adjutant sich vorchriftsmäßig zurück.

Na, was gibt es? Bitte lesen Sie, sagte der Kommandeur — und der Offizier rapportirte, daß das Bataillon während des weiteren Vormarsches die linke Flanke der Division bis nach A. les B. zu decken habe. — Entfernung bis A. les B. beträgt 35 Kilometer, sagte der Adjutant hinzu.

Der Major sah nach der Uhr und gab die weiteren Befehle für den kommenden Marschtag. — Er legte sich zurück und sann nach. — Apropos, lieber R., was hat Erzellenz zu Ihrem Ansuchen gesagt?

Se. Erzellenz, berichtete der Adjutant, hat meinen Bericht über unsere Gefangenen wohlwollend entgegengenommen und dann die Begnadigung ausgesprochen. Für den Herrn Major bringe ich, fuhr der Adjutant fort, den Begnadigungsbefehl mit.

Major v. B. nahm diesen Befehl, las ihn und richtete sich freudig erregt auf.

Als Belohnung für die Fürsprache St. Erzellenz sollen Sie selbst dem Gefangenen die Begnadigung bekanntgeben.

Ich freue mich mit den armen gesungenen Menschen, sagte der Major v. B. hinzu, und freue mich, daß der gute Geist unserer Leute damit auch seinen Lohn findet. Und nun die Frau, welche ein Weib! Nun gehen Sie, lieber R., befragen Sie alles und holen Sie mich um 5 1/2 Uhr hier ab.

In einem Klassenzimmer des Schulhauses lag der Gefangene auf seinem Strohlager. Seine Frau saß neben ihm, seine Hände umflammernd. Liebevoll streifte der Verurtheilte das abgehärmte blaße Gesicht seiner Gattin, und ein tiefer Seufzer entrang sich der gequälten Brust.

Was ist das? fuhr die Frau plötzlich auf. — Ich höre Tritte, sie kommen, dich zu holen, o mein Gott, mein Gott!

Leise öffnete sich die Thür, und herein trat in Begleitung des nachhabenden Unteroffiziers, der eine Laterne trug, der Adjutant.

Der Gefangene sah ihn fragend, aber gefaßt an. Die Frau sprang auf, stürzte auf den Offizier zu, samt ihm zu Füßen und bat inständig, der Verweigerung nahe, ihr nicht den unschuldigen Gatten zu nehmen und zu tödten.

Ruhig, aber mit erregten Gesichtszügen hob der Offizier die Frau sanft empor.

Erholen Sie sich, Madame, beruhigen Sie sich; ich nehme Ihnen Ihren Gatten nicht weg, bringe ihm vielmehr die Freiheit.

Die Freiheit? schrie die Frau auf und zweifelnd sah sie den Offizier an und bat ihn, sie nicht noch mehr zu martern.

Keineswegs, Madame, Ihr Gatte ist frei, Se. Erzellenz, der kommandirende General hat ihn begnadigt. Er ist frei, und Sie können logisch abreisen, wenn es beliebt. Hier ist ein Paß durch unsere Linien, und ein Wagen ist bereits befohlen, der Sie der Heimath zuführen soll. Leben Sie wohl!

Beiden gab Leutnant R. herzliche die Hand, er verbeugte sich vor ihnen und zog sich zurück.

Stumm fielen die Eheleute sich in die Arme.

Schlusssatz.

Herr (im Ballonzug, zur Jose): Ist meine Frau bald aufgetaucht? Jose: Gnädige Frau werden in fünf Minuten vom Stapel gelassen.

Loris letzter Streich.

Preis-Humorstele von Th. Müller

Fräulein Lori von Tröst, welche da zu Pferde in aller Herrgottsfröhe die Privatstraße, welche den väterlichen Park durchstieß, gegen das Eingangsthor herabkam, war ein entzückendes Ding, aber leider war die Witterung zu früh weggestorben und da der Herr Papa ihre Erziehung nicht fremden Leuten überlassen wollte, so war sie, neben dem üblichen Gouvernamentunterricht, dem Vater zu Fuß und zu Pferde gefolgt wie ein Junge. Reiten, fahren, jagen und — Dummheitenstreiche, das waren ihre Hauptpassionen und, über sechzehn alt, hatte sie an kindischen Ulkereien noch genau dasselbe Vergnügen wie mit neun.

Also Fräulein Lori ritt — und zwar, theils weil sie schon mit Tagesgrauen auf der Morgenpritsche gewesen war, theils weil ihr die „Gese“, welche sie eben vor hatte, zu sehr pressirte, um sich erst umzutheilen — in „breeches“ und nach Herrentart im Sattel sitzend, in der Sportmütze, deren Schirm zum Himmel stand, ihr schönes Haar verbergend, die Straße herab. Plötzlich bog sie ab, nahm den Graben und hielt dicht vor einer Ruhebant.

Auf dieser Bank, den Kopf weit im Nacken, die blaüliche Nase gemüthlich gestreckt, saß, schnarrend, ein Mann in der Tröst'schen Livree. Ein paar Sekunden betrachtete sie den Menschen mit einem gewissen Wohlwollen — und dann bohrte sie ihm mit Seelenruhe das Ende ihrer leichtesten Reitgerte in eines der weit geöffneten Nasenlöcher. Die Wirkung war entsprechend großartig: erst eine fürchterliche Nieseplosion, darauf ein förmlich entsetztes Gesicht, als er das gnädige Fräulein erkannte, und ein ungeheurer Satz, mit dem er sich von der Bank trennte, danach eine tiefe Verbeugung, ein Umfahrselbstdrehen, wie ein verrückter Kreisler und zum Schluß suchte er im eiligsten Tempo zu verdunsten.

Er wußte warum! Ein außerordentlich energisches „Jean!“ brachte ihn sofort zum stehen. „Kommen Sie herbei!“ Er schlich herbei wie ein armer Sünder. Mit der ausgestreckten Reitgerte zeigte die Herrin auf eine alte Wetterteranne dicht an der Parkmauer: „Alles — raus da!“ Den Herrn Jean schüttelte förmlich das Aufstehen, schielte schief nach oben und stotterte: „I-i-i-ich?“

„Aber natürlich!“ meinte höchst gleichmüthig das Fräulein, „wird Ihnen ausgezeichnet bekommen. Sie schlafen, nachdem Sie das Partistor aufgesperrt haben, seit geschlagenen zwei Stunden hier, wie sollte das einmal enden?“

„Arer, gnäd'ges Fräuleinchen, ich bin Sie doch gegen Dormtarler nicht... herrschtes net, ich thät m'r Sie wech' Snebbschen alle Snochen in Leibe...“

„I wo! Ein Mensch wie Sie, der das Leben so gerne hat, hält sich schon feste! Also, nur immer raus!“

„Jean ächte immer, aber er wußte, es half nichts, sich zu sträuben, und so begann er, sich an den Ausrufen emporziehend, seine Höhenfahrt. Das Fräulein hatte freudliches Lob — als er sich aber ihrer Reichthümlichkeit entzogen wählte, streifte er, er wollte absolut nicht mehr aufwärts. Da trieb sie ihr Pferd direkt unter den Baum, ein Rud des geschmeidigen jungen Körpers und er stand mit den Füßen auf dem Sattel, die Gerte schimpfte ein paar mal, Jean quittierte freudig und hantelte sich weiter nach oben wie ein verfolgter Schimpanse.“

„Sie sind jetzt so hoch, daß sie über den Hügel augen gegen die Stadt sehen können?“

„Giboo...!“ seufzte Jean.

„Kommt von dort ein Reiter in Uniform?“

„Egal kommt Sie ener, gnäd'ges Fräuleinchen... er i' Sie aber noch ganz glene... dunnerlichgen, nu' genn' h' n' ooch, un' zwat an seenen Ferde... das is' Sie der neie Adjutant von de Dragonesen drieben, der Sie teit eenigen Tagen unseren Park durchstieß, als ob 'r 'n egal gebacht' hädd'...“

„Nu ä'm!“ topirte ihn das müthwillige Mädchen, „aber nu' gomm' Se rauter, Quaschgobbi!“

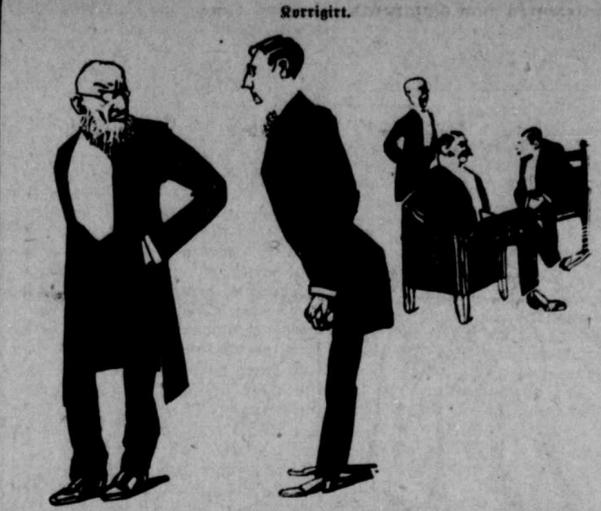
„Sol!“ fuhr sie vergnügt fort, als Jean zur Stelle war, „un' nu' wenn 'r herinne is'... dann schliefen Se 's Dohr hinter ihm ab... alle andern hab' ich schon abgeschossen...“

„Und dann kann' n'ich mehr raus...“ freute sich Jean. „Stimmt!“ verpflichtete ihm das Fräulein bei.

„Und dann muß' ooch raus uf'n Boom!“ Jean langte fast vor Verlegenheit, als er diese Vermuthung aussprach. Er wurde zur Ruhe und ins Gehüß verwiesen, um sich unsichtbar zu machen — das Fräulein selbst ritt ebenfalls nahe dem Thor in Dedung.

— Die Falle war gefestigt! Aber es klappte doch nicht alles. In kurzem erschien Jean wieder auf der Bildfläche und erklärte, daß es ihm zu riskant erscheine, seine Rolle durchzuführen: „Lieber doch noch mal uf'n Boom... denn, hörns, so'n Offizier...“

Das Fräulein, das sich durch das näher kommende Aufgelapper gedrängt sah, übernahm den Schlüssel: — aber merkwürdig, sie hatte gleich darauf das gleiche Gefühl bei der Sache — es wäre am Ende doch besser, ganz von ihr abzusehen! Einen Moment war sie auch entschlossen, das



Junger Mann (bei einer Gesellschaft): „D, nun erinnere ich mich erst Sie waren ja mein Professor!“ Professor: „Das heißt, Sie mein Schüler!“

Thor offen zu lassen — da wählte es entgegengesetzt in ihr auf:

„Nun ritt dieser „Mensch“ schon einige Tage durch ihres Vaters und ihren Park, als ob der sein Eigenthum wäre, wo doch die ganze Welt wußte, daß das ein Privatweg sei! Nun, das wäre noch angegangen, denn das thäten die anderen Dragoner gelegentlich ja auch.“

Und wenn er erst einige Tage da war und die Gegend auch noch wenig kannte, so daß er vielleicht dachte, man könne hier nach Belieben verkehren — eines konnte man ihm nie und nimmer verzeihen: der Weg, den er ritt, führte direkt, direkt an der Veranda vorbei — und auf dieser Veranda hatte sie nun schon ein paar Male gefressen... notabene in reizender Toilette — aber er hatte gar nicht geahnt, als ob und wenn!... Aber freilich, er kam ja direkt von der Kriegsakademie, und das sind ja alle ganz besondere! Der machte auch mal sicher keinen Besuch bei ihnen und — kennen lernen mußte sie ihn unter allen Umständen!

„Fazit: Es bleibt dabei... geht er in die Falle, so wird sie zugeklappt.“

Da war er schon! Er hielt einen Moment, sein Schimmel weitete die Nüstern und er schien unendlich Gefallen an dem zu empfinden, was hier die Natur im Verein mit künstlichem Geschick geschaffen hatte. Dann ritt er langsam weiter.

Fräulein Lori huschte wie der Blitz hervor. Im Augenblick waren die Thorflügel zusammengedrückt, das Schloß abgeperkt — da hatten sich die beiden Pferde gemittelt, sie wackelten sich zu und der Reiter blinnte sich um. Ein klüchtiger Blick streifte sie und ihre Thätigkeit — dann zog er gemüthlich weiter. Lori aber ließ zu ihrer Braunen zurück und dann ging's centre a terre auf Seitenwegen zum Schloß — in der Veranda verbarg sie sich.

Dann gab es eine lange Pause, er wollte sich ewig nicht sehen lassen. Daß er die ganze Parkmauer in ihrer Riesenausdehnung umfitt, daran dachte sie nicht und so hielt sie es in ihrem Vestibule nicht länger aus. Sie wollte über die große Kalkensfläche hinüber zum Schweizerhaus, von wo sie mehr Umfitt hatte. Sie hatte auf dem weichen Boden aber kaum einige Sprünge gemacht, als sie sich emporgehoben fühlte und glaubte, sie durchstöße den Weltraum. Jeder Schreckensruf blieb ihr in der Kehle stecken, dafür donnerte es förmlich in ihr Ohr:

„Das ist ja diese Kröte von einem Jungen, der vorhin das Partistor schloß! Und wenn er das eine geschlossen hat, so hat er's auch so mit lauten: Früh Ehe, früh Webe.“ In Italien ist man sogar der Meinung, daß frühes Heirathen dem Manne „frühen Tod“ bringe. Die Engländer wiederum lassen den Zeitpunkt des Heirathens öfters in der Schwebe, indem sie sagen: „Zur Zeit kommt sie, welche Gott sendet.“ Andere Nationen ferner geben bestimmte Zahlen an. So heißt es bei den Spaniern, daß die Frau fünfzehn, der Mann dreißig Jahre alt sein soll, und der Däne sagt: „Mädchen unter zwanzig Jahren sollen einen Mann heirathen, der älter ist als sie; unter dreißig Jahren einen gleichaltrigen; ist sie vierzig Jahre und mehr, dann nehme sie, was kommt.“ Frühes Heirathen empfehlen, um nur sie zu nennen, die Serben, wenn sie sagen: „Kurzes Holz, rasch Kohlen; frühe Kinder, rasch Waisen.“ Die Chinesen: „Hast du das gehörige Alter erreicht, so heirathe“; die Litauer: „Jung gefreit, jung geheirathet, laß dich nicht gereuen, die Schwäne werden heranwachsen, wie Brüder, die Töchter wie Schwwestern.“ In einem Punkte aber stimmen alle Völker durchaus überein, daß es stets vom Uebel sei, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen ehelicht.

aus dem Erstsaunen eine Zeitlang gar nicht herauskam, das waren wieder zwei: Erstens Papa Tröst, der seine Tochter gar nicht wiedererkannte — aus der wilden Hummel war über Nacht ein süßes, schmeckendes Weib geworden — und zweitens Jean, der bei der nächsten Begegnung, wie gewöhnlich, wieder austreiben wollte — und dafür zwei Flaschen Wein bekam!

„Mich soll Sie das Meisichen beisehen, wenn Sie die Jreem gen Paat nicht mer'n!“ meinte er unter deren austrinken — und Recht behielt er!“

Ein Undankbarer.

Anknüpfend an das Auftreten Richard Strauß' als Kapellmeister in Paris erzählt der Pariser „Gil Blas“ eine hübsche Anekdote aus dem Kapellmeisterleben Richard Wagners. Im Jahre 1872 dirigirte Wagner ein Konzert in dem neuen Saal des Musikvereins in Wien. Dabei paßirte dem ausgezeichneten Hornisten Richard Wagners, daß er einen falschen Ton blies, worüber sein Freund, der Lustspielbildner Eduard Mautner, der in der ersten Reihe der Zuhörer saß, lachen mußte. Während der Pause kamen alle, die zu dem Konzertgeber in Beziehung standen, im Foyer zusammen. Da erklärte Wagner, es wäre ein großes Unrecht, sich über einen Künstler lustig zu machen, weil er einmal einen falschen Ton geblasen hätte; man müsse immer daran denken, eine wie große Leistung dazu gehören, dem schwierigen Blechinstrument einen schönen Ton zu entlocken. Und dabei umarmte er den Hornisten, um ihm zu zeigen, wie wenig er ihm über den kleinen Unfall, der ihm widerfahren, gram wäre. Da trat Levy an Mautner heran und sagte zu ihm: „Das war nicht hübsch, daß Sie über den falschen Ton gelacht haben...“

Und als der Andere sich lachend entschuldigend wollte, schnitt ihm Levy das Wort ab: „Nein, mein lieber Mautner, das war nicht hübsch, und das war sogar undankbar von Ihnen; denn ich, ich habe alle Ihre Lustspiele gesehen, und ich habe — nicht ein einziges Mal gelacht...“ Richard Wagner lachte Thränen...

Wann ist's Zeit zur Heirath? Ueber die Frage, welches der rechte Zeitpunkt sei, daß der Mann ein Weib heimführe, oder das Mädchen unter die Haube komme, sind die Ansichten bei den einzelnen Völkern sehr verschieden. „Jung gefreit hat Niemand g'reut“ — diesem altbekannten deutschen Sprichwort steht ein anderes deutscher Herkunft entgegen, das da lautet: Früh Ehe, früh Webe.“ In Italien ist man sogar der Meinung, daß frühes Heirathen dem Manne „frühen Tod“ bringe. Die Engländer wiederum lassen den Zeitpunkt des Heirathens öfters in der Schwebe, indem sie sagen: „Zur Zeit kommt sie, welche Gott sendet.“ Andere Nationen ferner geben bestimmte Zahlen an. So heißt es bei den Spaniern, daß die Frau fünfzehn, der Mann dreißig Jahre alt sein soll, und der Däne sagt: „Mädchen unter zwanzig Jahren sollen einen Mann heirathen, der älter ist als sie; unter dreißig Jahren einen gleichaltrigen; ist sie vierzig Jahre und mehr, dann nehme sie, was kommt.“ Frühes Heirathen empfehlen, um nur sie zu nennen, die Serben, wenn sie sagen: „Kurzes Holz, rasch Kohlen; frühe Kinder, rasch Waisen.“ Die Chinesen: „Hast du das gehörige Alter erreicht, so heirathe“; die Litauer: „Jung gefreit, jung geheirathet, laß dich nicht gereuen, die Schwäne werden heranwachsen, wie Brüder, die Töchter wie Schwwestern.“ In einem Punkte aber stimmen alle Völker durchaus überein, daß es stets vom Uebel sei, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen ehelicht.

So theuer. Köchin (zu einer Kartenschlägerin): „Na, Sie sind aber schön theuer! Für eine Mark haben Sie mir bloß einen Mann mit ein paar hundert Mark propheziet!... Da war ich neulich bei einer, die hat mir für dasselbe Geld zwei Männer mit je 5000 Mark propheziet!“